

SCHRAUBEN DREHEN EIN GESPRÄCH ÜBER DAS PROGRAMM CONNECT, REGIONALE UNTERSCHIEDE, GESELLSCHAFTLICHEN WANDEL UND KULTURPOLITISCHE FORDERUNGEN

**JUTTA SCHUBERT
ANGELA MÜLLER-GIANNETTI
NINA STOFFERS**

PROGRAMMLEITERINNEN CONNECT

Der erste Schritt: Erfahrungen zu Beginn des Programms CONNECT 2018 - 2019

Jutta Schubert (CONNECT Hamburg): In Hamburg war es zunächst schwierig, Kulturinstitutionen für die Kooperation mit Künstler:innen mit Behinderung zu gewinnen, vor allem die Schauspielhäuser. Nur das Altonaer Museum war von Anfang für alle Ideen offen. Bei vielen Kulturinstitutionen geht dieses Thema oft im Alltagsgeschäft unter. Die Einbeziehung von Künstler:innen mit Behinderung wird meist als etwas betrachtet, für das zusätzliche Aufmerksamkeit benötigt wird.

Auf Seiten der Kunstgruppen, die in die CONNECT-Projekte in Hamburg involviert waren, gab es sofort eine große, begeisterte Beteiligung und viele Ideen, wie sie in den Kulturhäusern aktiv werden könnten. Die Projekte waren sehr unterschiedlich intensiv. Z.B. im Altonaer Museum haben wir über den Zeitraum 2019-2021 insgesamt drei Projekte durchgeführt und sind jetzt beim vierten. Im Jungen Schauspielhaus konnten wir nur zwei Vorhaben umsetzen, eines davon ist wegen der Corona-Pandemie nie im Schauspielhaus gezeigt worden. Die Pandemie hat auch die Zusammenarbeit mit der Theaterakademie blockiert. Im Dezember 2021 hat dort nun doch noch eine inklusive Theatertragung mit verschiedenen Kooperationspartnern stattgefunden.

Angela Müller-Giannetti (CONNECT Niedersachsen): In Niedersachsen haben Jörg Lichtenberg – der das Programm CONNECT vor Ort koordiniert hat – und ich eine ganz andere Situation vorgefunden. Niedersachsen ist ein Flächenland mit vergleichsweise wenigen und räumlich sehr zerstreuten Ballungszentren.

Auch mussten wir uns aufgrund des Budgets auf einen begrenzten Raum in Niedersachsen konzentrieren. Wir haben den Raum Hannover gewählt, weil sich hier einige der bedeutendsten Kulturhäuser Niedersachsens befinden. Im Land sind wir auf eine hohe Gesprächsbereitschaft gestoßen, angefangen auf der ministerialen Seite, wo EUCREA schon 2018 vom Ministerium für Wissenschaft und Kultur eingeladen wurde, um Ideen auszutauschen.

Im Sprengel Museum Hannover haben wir mit dem Team der Museumsvermittlung überlegt, wie der dortige Vermittlungsbetrieb inklusiver werden könnte, ohne etwas Zusätzliches zu schaffen, das nach Beendigung des Programms nicht weiter funktioniert. Im Schauspiel Hannover öffnete die Dramaturgin Nora Khuon die Tür, die bereits 2017 am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg mit EUCREA kooperiert hatte. Der Kunstverein Braunschweig und das Atelier Geyso20 hatten ohnehin geplant, etwas gemeinsam zu beginnen – da war CONNECT ein willkommener Anlass. Schwierig war es dann eher, in dem regionalen Raum Künstler:innen mit Behinderung zu finden, die zu dem Programm passen könnten.

Nina Stoffers (CONNECT Sachsen): In Sachsen war die Anbahnung der Kooperationen, also der erste Schritt zum Austausch, ein ganz wichtiger Teil von CONNECT.

In Sachsen habe ich wahrgenommen, dass an Inklusion im Kunst- und Kulturbereich durchaus Interesse vorhanden ist, es aber eben viele Fragezeichen gibt und noch sehr wenig Strukturen, Beispiele oder Vorbilder. Z.B. sind die Leute von der Offenen Kunstwerkstatt (OKW) erstmal nach Hamburg zu EUCREA gefahren, um sich informieren, was es dort an Aktivitäten im Bereich der inklusiven Atelierarbeit gibt – was hier in Sachsen so (noch) nicht existiert.

Innerhalb der Werkstätten für Menschen mit Behinderung sind Kunst und Kultur wenig verbreitet. Das hat viel mit der Wende 1989 zu tun und den Strukturen, die aus dem Westen erst später übernommen wurden. Der Bereich Kunst und Kultur von Menschen mit Behinderung ist häufig nur in der Freizeit verortet und wird nicht als professionelles Arbeitsfeld für diesen Personenkreis wahrgenommen. Da konnte CONNECT bewirken, dass eine Verschiebung von Perspektiven oder auch von Mentalitäten feststellbar wurde. Wir in Sachsen sind jetzt auf dem Weg – wenn auch noch relativ am Anfang.

Wie Modellvorhaben wie CONNECT Sichtweisen verändern können

Nina Stoffers: Durch CONNECT ergibt sich die Frage: Müssen Kultureinrichtungen und -betriebe eigentlich so bleiben, wie sie sind? Bisher setzen Menschen ohne Behinderung die Rahmenbedingungen, die anderen können „mitspielen“. Winnie Karnofka, die Intendantin des Theaters der Jungen Welt in Leipzig, hat überlegt, ob es nicht auch um einen neuen Begriff von Qualität bzw. Erfolg geht. Wer repräsentiert wen, wer hat was zu sagen und wer wird bloß mitgeschleift? Auch solche Fragen müssen wir im Blick behalten, sonst drehen wir immer nur an den ganz kleinen Schrauben.

Angela Müller-Giannetti: Die meisten großen Kultureinrichtungen sind aus der Kultur des Bildungsbürgertums entstanden. Kunst wird in Museen von Menschen vermittelt, die Kunst studiert haben und dafür einen Titel führen. Damit hält diese gesellschaftliche Gruppe auch die Deutungshoheit, was Kunst ist und wer „richtige“ Kunst macht. Warum sollte gerade das in Zukunft nicht von mehr Menschen aus mehr Perspektiven beurteilt werden können?

Jutta Schubert: Im Projektzeitraum von CONNECT haben m.E. gesamtgesellschaftlich und kulturpolitisch Veränderungen in Bezug auf Kunst und Inklusion stattgefunden. Das Thema ist auch mehr in den Fokus der Öffentlichkeit gerückt.

Nina Stoffers: Mein Eindruck ist auch dadurch geprägt, dass die Leute, die bei CONNECT involviert sind, Feuer und Flamme für die Arbeit sind und das Thema auch nach dem Programm nicht mehr loslassen wollen. In jedem Fall ist so ein Modellprojekt wichtig und ein guter erster Baustein. In Sachsen gibt es bislang nur verhältnismäßig wenige etablierte Künstler:innengruppen oder Einzelkünstler:innen mit Behinderung. In Leipzig z.B. gibt es das Ensemble Thonkunst, das als A-Cappella-Chor schon lange zusammen auftritt, allerdings vor allem in inklusiven Kontexten. Auch die OKW Offene Kunstwerkstatt ist eine der wenigen Gruppen, die schon länger künstlerisch aktiv sind. Beim Theater der Jungen Welt (TdJW), das die Kooperation mit den Lindenwerkstätten eingegangen ist, stand am Anfang zunächst die Frage, in welche Richtung es mit CONNECT überhaupt gehen soll: Arbeiten wir an Außenarbeitsplätzen am TdJW oder geht es eher um das Publikum, um die Bühne oder eher dahinter?

Angela Müller-Giannetti: 2019 mit CONNECT empfand ich es deutlich einfacher, Kulturinstitutionen für das Thema zu gewinnen als noch zur Zeit des Vorläuferprojekts 2016/2017 in Hamburg. In der Kulturlandschaft – und damit meine ich die etablierten Kulturinstitutionen – ist ein deutlicher Paradigmenwechsel zu spüren: Während wir in Hamburg 2016 noch richtig Klinken putzen mussten und ich bei den Gesprächen mit vielen Kulturhäusern eher den Eindruck bekam, etwas ganz und gar Unmögliches zu wollen, habe ich in den Kontaktgesprächen diesmal über das „Warum“ nicht mehr viel diskutieren müssen. Bei der Frage des „Wie“ stehen die meisten Kulturhäuser nach meiner Erfahrung aber noch sehr am Anfang. In den vielen Gesprächen und Kooperationen mit Kultur- und Ausbildungshäusern wird oft deutlich, wie wenig Kenntnis und Berührung es mit Menschen mit Behinderung gibt.



austausch & inspiration

*Im Rahmen
des Programms
CONNECT findet
ein „Fachtag inklusive
Museumsvermittlung“
statt, zu dem insbesondere
Museumsmitarbeitende
aus den beteiligten
Bundesländern
Niedersachsen, Sachsen
und Hamburg eingeladen
werden.*

Die Durchführung von CONNECT

Nina Stoffers: In Sachsen haben wir strukturell fast bei null angefangen. Deswegen haben wir hinsichtlich der Ergebnisse mehr Zeit gebraucht als anfänglich eingeschätzt. Vom Arbeitsprozess her lief es gut – besonders zwischenmenschlich war es sehr angenehm und freundschaftlich –, aber wir hatten die benötigte Zeit zur Entwicklung der Konzeption unterschätzt. Wenn etwas nicht so gut funktioniert hat wie gedacht, dann haben wir mit den Partner:innen transparent darüber gesprochen und nach Lösungen gesucht. Auch in der Umsetzung haben wir gemerkt, welcher Bedarf an Begleitung entsteht, und dass z.B. zeitliche Ressourcen von den Einrichtungen bereitgestellt werden müssen. Wenn wir das jetzt auf einer Metaebene betrachten – und das ist es, was wir inzwischen allerorts hören – sind Querschnittsthemen wie Diversität oder Inklusion nicht ohne zusätzliche Mittel leistbar. Das kann ein Ergebnis von CONNECT sein und in kulturpolitische Forderungen umgemünzt werden.

Angela Müller-Giannetti: In der Kooperation mit Kultureinrichtungen gibt es meiner Erfahrung nach meist drei Phasen: am Anfang häufig ein großes Interesse. Dann kommt die Umsetzungsphase, und es wird häufig mühselig. Denn jetzt wird klar, dass eine ganze Menge Dinge mitgedacht werden müssen, die bisher als selbstverständlich angenommen wurden. Wenn diese Phase dann positiv überwunden und eine gute und für alle machbare Form der Zusammenarbeit gefunden wurden, sind am Ende alle überzeugt, und es kommt zu einer Institutionalisierung der Kooperation.

Jutta Schubert: In Hamburg waren die Erfahrungen sehr unterschiedlich. Mit dem Altonaer Museum und dem Atelier Freistil sind zukunftsweisende Arbeiten entstanden. Das Museum hat alles möglich gemacht, was das Atelier Freistil zusammen mit anderen Kooperationspartnern wie Schulklassen (Stadtteilschule Max-Brauer-Allee, Fachschule für Sozialpädagogik Altona) entwickelt hat. Und wir waren eng an den Ausstellungen und Inhalten des Museums dran, die uns zu Projekten inspiriert haben. Da kam viel Initiative von den Partner:innen, selbst in der Pandemie wurde weitergearbeitet, sowohl digital und mit der analogen Post. Beim Jungen Schauspielhaus ist es uns gelungen, dass zwei Schauspieler:innen mit Behinderung in einem Stück spielen konnten.

Durch die Pandemie war die Zusammenarbeit mit der Theaterakademie extrem schwierig, weil kein Präsenzunterricht stattfand und dieser für die Umsetzung von CONNECT unabdingbar war. Es wurden einige Hospitationen durchgeführt, aber eine Theaterfachtagung wurde immer wieder verschoben.

CONNECT und die Forderungen an die Kulturpolitik

Jutta Schubert: Wie könnten oder sollten die Forderungen an die Kulturpolitik aussehen? Wenn ein Theater oder ein Museum Inklusion in allen Bereichen verwirklichen will, bedeutet das erst einmal Aufwand. Die ganzen Kosten für Barriereabbau spielen eine Rolle, möglicherweise auch Assistenz, Konsequenzen für die Öffentlichkeitsarbeit u.v.m. Grundsätzlich beobachten wir von EUCREA, dass in der Kulturpolitik die Dimension Behinderung in der Diversitätsdebatte wenig vorkommt. Darauf machen wir immer wieder aufmerksam. Bisher gibt es jedoch keinen Handlungsplan, wie die UN-Behindertenrechtskonvention in Deutschland zum Thema Kultur umgesetzt werden soll.

Nina Stoffers: Wissenschaftlich-theoretisch argumentiert müssten die Konzepte und Theorien zu Diversität, die es bereits gibt, ernster genommen werden. Teilhabe ist ja mit der UN-BRK rechtlich festgelegt. Dann gibt es den Punkt der Menschenrechte im Grundgesetz. Mit dem Positionspapier von EUCREA „Diversität im Kunst- und Kulturbetrieb – Künstler:innen mit Behinderung sichtbar machen“ haben wir viele Punkte zusammengetragen und kulturpolitisch argumentiert, auch mit dem vergleichenden Blick nach Großbritannien. In England wurde mit der Auflegung des Programms „Creative Case for Diversity“ z.B. auch gefordert, dass mehr empirische Forschung und Monitoring stattfinden müssen, um belastbare Daten zu entwickeln. Wir reden viel über Zugänge, aber haben wenig Datenmaterial dazu. Im Hinblick auf verschiedene Zielgruppen werden mehr Informationen benötigt, um Gerechtigkeit oder Chancengleichheit herzustellen, die bisher nicht vorhanden ist. In der Förderpolitik in Großbritannien geht es auch um Quoten. Das finde ich sehr wegweisend, z.B. die Förderung der Kulturinstitutionen daran zu koppeln, ob bestimmte Voraussetzungen, wie z.B. Diversi-

tät in allen Bereichen, erfüllt werden. Quoten als Überbrückungsinstrument zu probieren, finde ich auch für Deutschland überlegenswert.

Angela Müller-Giannetti: Meines Erachtens geht es prinzipiell darum, Inklusion nicht als „Zusatzaufgabe“ zu verstehen. So entsteht eine kulturpolitische Diskussion, die in die falsche Richtung geht: „Inklusion macht mehr Arbeit“ – was den Personenkreis erneut stigmatisiert und in eine Sonderrolle bringt. In meinen Augen ist die mangelnde Inklusion in deutschen Kultureinrichtungen ein selbstgemachtes langjähriges Versäumnis. Ich kenne diese Diskussion seit Anfang der neunziger Jahre: Im Kulturbereich wurden Menschen mit Behinderung als „Randgruppe“ außerhalb des Mainstreams wahrgenommen. Einen kleinen Anteil von Menschen, für den es sich nicht lohnt, Aufwand zu betreiben. Ganz einfach gesagt: Behinderte Menschen waren einfach nicht wichtig, andere Dinge hatten Priorität.

Nun sind wir an einem Punkt, an dem institutionell umgedacht werden muss, und Veränderungen bedeuten erst einmal Arbeit. Und dieser Prozess braucht Mittel, Akteure und Ideen. Es bedarf guter Modelle und Handlungsansätze und vor allen Dingen ganz viel Aufklärung. Perspektivisch sollte Inklusion in allen kulturellen Handlungsbereichen aber einfach ein wichtiges Thema neben anderen Themen darstellen. Inklusion ist aktuell kein Selbstgänger, sollte aber einer werden.

Ausbildung als Schlüssel für Inklusion erkennen

Jutta Schubert: Oft wird in den Diskussionen mit den Kulturinstitutionen das Thema Ausbildung zur Sprache gebracht. In Hamburg gibt es Möglichkeiten, innerhalb der Werkstätten für Menschen mit Behinderung Künstler:innenarbeitsplätze einzunehmen. Personen, die künstlerisch an einer Hochschule ausgebildet sind, sind selten. Vom Thema Ausbildung kann man jetzt überleiten zu der Frage, warum sich so viele Kultureinrichtungen scheuen, z.B. in einem Schauspielhaus Künstler:innen mit Behinderung in ein Ensemble aufzunehmen. Liegt es daran, dass wir viel zu wenig Personen haben, die eine künstlerische Ausbildung an einer Hochschule genossen haben?

Nina Stoffers: In Deutschland brauchen wir ja für alles ein Zertifikat, und wenn das nicht vorliegt, dann schmälert das die Qualität. Schauspie-

ler:innen mit Behinderung, die auf der Bühne stehen, begegnen hohen Anforderungen, für die sie ausgebildet werden müssen.

Angela Müller-Giannetti: Mit dem von EUCREA aufgelegten Strukturprogramm ARTplus arbeiten wir aktuell daran, die doppelte Diskriminierung von Menschen mit Behinderung im Kulturbetrieb abzubauen. Mit doppelt meine ich, dass zum einen die Behinderung den Einstieg in die professionelle Kulturarbeit erschwert, zum anderen aber auch kaum Teilhabemöglichkeiten für künstlerische Ausbildung außerhalb der Behindertenhilfe gibt. Mit ARTplus gehen wir in Kooperation mit künstlerischen Ausbildungsinstitutionen in den aktuell beteiligten Bundesländern Hamburg, Bremen, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen ein. Hier können Menschen mit ganz unterschiedlichen Behinderungen an künstlerischer Ausbildung in verschiedenen künstlerischen Disziplinen partizipieren. Ziel ist, einen Zuwachs an inklusionsspezifischen Erfahrungen in den Häusern aufzubauen, immer mehr Menschen zu qualifizieren, um damit die Kulturlandschaft langfristig vielfältiger werden zu lassen.

#ARTPLUS perspektive

Mit ARTplus gehen EUCREA und seine Partner:innen einen großen Schritt in Richtung Diversität im Kulturbetrieb voran: Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen bietet das Programm nun die Möglichkeit, in den beteiligten Bundesländern an Kunst-, Musik-, und Schauspielschulen teilzuhaben. Mehr über das Programm und die geplanten Perspektive erfahren Sie hier.

[Hier geht es zum Programm.](#)

